

(Nachdruck verboten.)

73]

Pelle der Eroberer.

Der große Kampf.

Roman von Martin Andersen Nexø.

(Schluß.)

„Hör mal, Du bist ein verteuflerter Kerl!“ sagte Stolpe plötzlich lachend. „Du wolltest vorher wohl hin und Bruder Christian*) begrüßen, wie? Sehr klug war es nun eigentlich nicht von Dir, aber das ist schnuppe! Das was Du heute getan hast, könnte Dir kein anderer nachmachen. Das Ganze ging ja wie ein Tanz. Keine Spur von Schlingern in den Reihen! Du weißt wohl, daß man die Absicht hat, Dich an die Spitze der Zentralkommission zu stellen? — Dann hast Du ja Gelegenheit, mit Deinen leichtsinnigen Ideen von einem Weltbündnis zu arbeiten. — Uebrigens wird jetzt hier in der Heimat genug zu tun sein; wir müssen ja bei den nächsten Wahlen die Stadt erobern und einen Teil vom Bande auch. Du läßt Dich doch auch aufstellen?“

„Wenn ich meine Stimme wieder bekomme. Ich kann ja nicht mehr laut reden.“

„Versuche es doch mal mit einem rohen Eidotter jeden Abend,“ sagte Frau Stolpe bekümmert, „und binde Dir den linken Strumpf um den Hals, wenn Du schläfst, das ist ein gutes Mittel. Aber es muß der linke sein.“

„Mutter ist rot, weißt Du!“ sagte Stolpe. „Und sobald ich an ihrer rechten Seite gehe, kennt sie mich nicht.“

Die Sonne mußte untergegangen sein, es fing schon an zu dämmern. Drüben im Westen stiegen dunkle Wolken auf. Belle hatte ein schlechtes Gewissen, daß er die Alte und ihre Enkelin noch immer nicht gefunden hatte, und brach von der Gesellschaft auf.

Er ging umher und suchte überall, wohin er kam, begrüßten ihn die Leute, und in ihren Augen blühte es auf. Er bemerkte, daß ihm ein Schuhmann in einiger Entfernung folgte; es war einer der geheimen Anhänger der Partei, vielleicht hatte er ihm etwas mitzuteilen. Belle legte sich ein wenig abseits ins Gras; der Schuhmann stand da und sah sich vorsichtig um. Dann kam er heran. Bei Belle angekommen, beugte er sich nieder, als wolle er etwas aufnehmen. „Man ist nach Dir aus,“ sagte er gedämpft, „heute nachmittag ist Haussuchung bei Dir gewesen; sobald Du von hier fortgehst, sollst Du verhaftet werden.“ Dann ging er weiter.

Belle lag noch eine Weile da, ehe er die Sache begriff. Haussuchung — was war denn bei ihm, was nicht jeder wissen konnte? Plötzlich fiel ihm das Klischee und der Abdruck des Zehnkrönenscheines ein. Man hatte nach irgend etwas gesucht, um ihm zu Leibe zu gehen, und sein Spielzeug gefunden.

Er erhob sich schwerfällig und ging fort von der Menge. Drüben auf dem Ostanger blieb er stehen und warf einen zögernden Blick hinab auf dies unruhige Meer von Menschen, das jetzt anfang, aufzubrechen und das bald mit der Finsternis verschwimmen würde. Jetzt war der Sieg gewonnen, und das Land sollte in Besitz genommen werden, und da mußte er ins Gefängnis wandern — um einer Phantasie willen, die der Hunger geschaffen hatte! Er hatte kein falsches Geld ausgegeben und auch nicht die Absicht gehabt. Aber was half das? Er sollte ja getroffen werden, er hatte das in den Augen des Polizeinspektors gelesen. — Zuchthaus oder im besten Falle Gefängnis.

Er hatte das Bedürfnis, die Entscheidung noch ein wenig hinauszuschieben, während er sein Inneres in Ordnung brachte. So ging er denn um Desterbrücke herum der Stadt zu. Er hielt sich in den Seitenstraßen, um nicht gesehen zu werden, und schlug die Richtung nach dem Erlöserkirchhof ein; die meisten Schutzleute befanden sich glücklicherweise auf dem Gemeindeanger.

Die Schiffe im Hafen erregten einen Augenblick den Gedanken an Flucht in ihm. Aber wohin sollte er fliehen? Und da draußen friedlos umherstreifen, wo seine Aufgabe und

sein ganzes Schicksal hier lagen — konnte er das? Er mußte sein Geschick hinnehmen.

Der Kirchhof war geschlossen, er mußte über die Mauern klettern, um hinein zu gelangen. Jemand hatte frische Blumen auf Vater Lassés Grab gelegt. Marie, dachte er. Ja, sie mußte es gewesen sein! Hier war eigentlich gut sein, er fühlte nicht mehr die entsetzliche Verlassenheit. Noch immer war es, als wenn Vater Lassés nie ermüdende Fürsorge sich beschützend um ihn legte.

Aber er mußte weiter, die Verhaftung lag schon über ihm und machte ihn rastlos. Er wanderte durch die Stadt und hielt sich beständig in den engen Seitengassen, wo ihn die Dunkelheit verbergte. Dies war das Schlachtfeld. Welche Ruhe lag jetzt darüber! Gottlob, daß sie ihn nicht verdammen, nun gingen sie dem Glück entgegen — und er?

Vorsichtig näherte er sich seinem Logis. — Zwei Schutzleute in Zivil patrouillierten davor auf und nieder. Dann zog er sich wieder in die kleinen Seitenstraßen zurück. Planlos trieb er sich umher, kämpfte mit dem Unerföhllichen in sich und gab endlich nach.

Er wollte zu Ellen hinauf, wollte ihr ein gutes Wort geben und die Kinder küssen. Aber auch dort war eine Wache aufgestellt. — Auf allen Punkten wurde er in die Einsamkeit zurückgeschlagen, wohin er nicht gehörte. Das war ja das Entsetzliche. Wie sollte er allein mit sich selbst fertig werden, er, der nur in Gemeinschaft mit anderen atmete? Ellen war doch sein Leben, so hart er es auch bestritt. Ihre fragenden Augen ruhten immer rätselhaft auf ihm, aus irgendeiner Ecke seines Daseins, was er auch vorhaben mochte. Er fühlte es jetzt stark, daß sie sich die ganze Zeit hindurch bereit gehalten und da gesehnen und ihn erwartet hatte. Wie würde sie dies nun hinnehmen?

Von der Schloßstraße aus sah er Licht oben in Mortens Zimmer, er schlich sich in den Hof und dann hinauf. Morten saß da und las.

„Das ist ja ganz was Neues, Dich zu sehen, Feuerwehmann,“ sagte er mit einem guten Lächeln.

„Ich komme, um Dir Lebewohl zu sagen,“ sagte Belle leise.

Morten sah verwundert auf. „Wie, willst Du verreisen?“

„Ja, ich — ich wollte nur . . .“ sagte er und sah eine Weile da und sah vor sich nieder. „Was würdest Du tun, wenn die Obrigkeit hinterlistig hinter Dir her wäre?“ fragte er plötzlich. Morten starrte ihn eine Weile an. Dann zog er die Schublade auf und nahm einen Revolver heraus.

„Ich würde keine Gewaltmaßregel über mich ergehen lassen,“ sagte er finster. „Aber weshalb fragtest Du danach?“

„Ach, doch nur so. — Willst Du mir einen Gefallen tun, Morten? Ich habe versprochen, eine Sammlung für die armen Vögel aus der „Arche“ in Gang zu bringen, habe nun aber keine Zeit mehr dazu. Sie haben all ihr Hab und Gut beim Brande verloren. Willst Du mir die Sache abnehmen?“

„Das will ich gern. Aber ich verstehe Dich nur nicht —“

„Ja, ich muß für eine Weile verreisen,“ sagte Belle mit einem Galgenlächeln. „Ich habe immer Lust gehabt, auf die Walze zu gehen, das weißt Du ja. Jetzt ist die Gelegenheit da.“

„Dann Glück auf!“ sagte Morten und sah ihn seltsam an, während er ihm die Hand drückte. Wieviel er erraten hatte, mußte Belle nicht. In Mortens Adern floß Vornholmer Blut, er drängte sich nicht in die Angelegenheiten anderer ein.

Und dann war er wieder draußen auf der Straße. Nein, Mortens Ausweg konnte er nicht benutzen, und nun wollte er hingehen und sich der Obrigkeit ausliefern! Er ging jetzt die Hauptstraße entlang; er hatte keinen Grund, sich länger zu verbergen.

Unten in der Rorderstraße stand eine Gestalt und machte sich verdächtig an einer Ladentür zu schaffen; sie drückte sich flach gegen die Tür, als Belle vorüberkam. Belle blieb auf dem Bürgersteig stehen, die Gestalt stand unbeweglich da und drückte sich noch eine Weile in die Finsternis hinein, dann sprang sie mit einem wütenden Krurren auf, um ihn zu Boden zu schlagen. Im selben Augenblick erkannten sie einander; es war Ferdinand.

„Was, gehst Du noch frei umher?“ rief er verwundert aus. „Ich glaubte, sie hätten Dich gekriegt?“

*) gemeint ist der König.

„Woher weißt Du das?“ fragte Belle.

„Ach, so was weiß man ja, das gehört nun mal mit zu der Sautierung. Du kriegst fünf bis sechs Jahre, Belle, bis Du steif bist, Gefängnis natürlich, nicht Zuchthaus.“ Belle schauderte.

„Du stehst da und frierst.“ sagte Ferdinand mittheilsvoll. „Und da hinein kann ich mich sehr gut versehen. Aber hör mal, Belle, Du bist so gut gewesen und hast mich retten wollen! Nächste Mutter bist Du der einzige Mensch, aus dem ich mir etwas mache. Wenn Du ausreichen möchtest, will ich Dich schon verstecken und für das Reisegeld sorgen.“

„Wo willst Du das hernehmen?“ fragte Belle zögernd.

„Ach, ich praktiziere ja die Verteilung der Güter.“ sagte Ferdinand mit einem breiten Lachen. Der Polizeidirektor hat gerade fünfhundert Kronen in seinem Bult liegen; ich will versuchen, die für Dich zu holen, falls Du es willst.“

„Nein.“ sagte Belle langsam, „ich will lieber meine Strafe hinnehmen. Aber habe Dank für Deinen guten Willen! Und grüß Deine alte Mutter von mir. Wenn Du mal etwas übrig hast, dann steck es der Witwe Johansen zu. Sie und die Kleine hungern seit Hannes Tode.“

Und dann war da nichts weiter, alles war vorbei. Er ging direkt über den Marktplatz nach dem Rathause hin. Das lag da und sah so düster aus. Er schlenderte langsam weiter nach dem Kanal hinunter, um sich noch ein wenig zu sammeln, ehe er hineinging. Er schritt am Bollwerk entlang und starrte in das Wasser hinab, wo die Boote und die großen Fischkassen gerade so eben zu erkennen waren. An der Holmenkirche raffte er sich zusammen und kehrte um. Jetzt mußte es wohl sein. Er erhob den Kopf mit einem festen Entschluß und stand auf einmal Marie von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Ihre Wangen glühten, als sie ihn erblickte.

„Belle!“ sagte sie jubelnd, „gehst Du hier frei umher? Aber dann ist es ja gar nicht wahr! Ich bin im Versammlungssaal gewesen, und da sagten sie, Du wärest verhaftet. Ach, wir sind so unglücklich gewesen!“

„Ich soll auch verhaftet werden, ich bin jetzt auf dem Wege dahin.“

„Aber Belle, lieber Belle!“ Sie sah ihn mit tränengefüllten Augen an. Ach, noch war er ja das Findelkind, das ihrer Fürsorge bedurfte. Belle trat selbst die Tränen in die Augen, ihm ward es weich zu Sinn. Hier war doch ein Menschenkind, dessen Herz für ihn pochte, und wie schön sie war in ihrem Kummer über sein Unglück.

Sie stand da vor ihm, schlank und mit vollen Formen, das Haar, das einstmal so dünn und un gepflegt war, in reicher Fülle über der Stirn. Herrlich war sie aus der verkrüppelten Schale herausgewachsen. „Belle.“ sagte sie mit niedergeschlagenen Augen und ergriff seine beiden Hände. „Geh über nacht nicht dahin, warte bis morgen! Ueber nacht freuen sich alle die anderen über den Sieg und Du sollstest da — —! Komm mit mir in meine Kammer, Belle, Du bist ja so betrübt!“ Ihr Gesicht kämpfte mit dem Weinen, so kindlich wie jetzt hatte sie nie ausgesehen.

„Warum besinnst Du Dich? Komm mit hinaus. Bin ich denn nicht hübsch? Und all das habe ich für Dich aufgespart! Seit ich Dich zum erstenmal sah, habe ich Dich ja geliebt, Belle; und da fing ich an zu wachsen, weil ich schon für Dich sein wollte! Ich schulde niemand weiter etwas als Dir; und wenn Du Dir nichts aus mir machst, dann will ich gar nicht leben!“

Nein, sie schuldete niemand etwas, dies Kind aus nichts, sondern war ganz und gar ihr eigenes Werk. Schön und unberührt, kam sie zu ihm in seiner Verlassenheit, als sei sie von dem guten Gedanken der Armut ausgesandt, um sein Gemüt zu erquiden. Schön und rein von Herzen war sie aus dem Elend aufgewachsen, wie die Glückszeit selber, und wo in der Welt sollte er wohl seinen todesmüden Kopf ausruhen, wenn nicht an diesem Herzen, das Kind und Mutter und Geliebte für ihn war?

„Weißt Du was, Belle, heute wurde ja im Vereinshaus nach der Versammlung auf dem Gemeindegang getanzt, und wir jungen Mädchen hatten einen grünen Maienkranz gewunden — und den sollte ich Dir aufsetzen, wenn Du in den Saal hineinkommst. Ach, wir haben geweint, als einer austrat und uns zurief, daß sie Dich eingesteckt hätten. Aber nun hast Du den Kranz doch bekommen, nicht wahr? Und nun sollst Du süß schlafen und nicht an morgen denken!“

Und dann schlief Belle ein, den Kopf auf ihrem jugendlichen Busen. Und während sie dalag und ihn mütterlich

ansah, träumte er, daß Dänemarks hunderttausend Arbeiter im Begriff seien, ein herrliches Schloß aufzuführen, und daß er der Baumeister sei. Als das Schloß fertig war, marschierte er dann an der Spitze des Arbeiterheeres dahin, singend zogen sie durch die langen Gänge, um die hellen Säle zu füllen. Aber Säle waren da nicht, das Schloß war in ein Gefängnis verwandelt! Und sie gingen und gingen und konnten nicht wieder hinausfinden.

Das rote Blatt.

Der stillgewaltige und leidenschaftliche Begründer des deutschen Ultramontanismus Joseph Görres begann seine öffentliche Laufbahn als wider Republikaner. Die Urkunden dieser Zeit gehören zu den stärksten Zeugnissen deutschen Revolutionsgeistes, und sie verdienen eine Erneuerung. Der spätere Widerruf des fromm und reaktionär gewordenen Mannes trübt wohl den Wert der Persönlichkeit, aber nicht die Macht und Wucht seiner jungen Bekenntnisse. Als die Tochter von Görres seine gesammelten Werke herausgab, teilte sie von seinen literarischen Jugendtünden nur ein paar zahmere Proben mit. „Das rote Blatt, eine Deladenschrift“, das Journal, das Görres „im VI. Jahre der Republik“ (1798) zu Koblenz herausgab, ist eine der größten Seltenheiten des Büchermarkts geworden; trotzdem hat man bei aller Bibliophilie einen Neudruck noch nicht unternommen.

Den Vätern und Pflögerern der Eudämonia, der ganzen Aristokraten, Zeloten und Obskurantenbande, widmen diese Zeitschrift die Herausgeber — mit diesem Spruch beginnt die Zeitschrift ihr Dasein. Mit verwegener Ironie werden zu Beginn die „erlauchtesten Glieder des Bundes für Wahrheit und Licht“, die Konterrevolutionäre wider die Aufklärung, gefeiert; indem Görres den literalen Jargon höhnend nachahmt, bekennet er hinter dieser Frage sein stürmisches Republikanertum. Die Aufklärung wird als „Hirnwut“ bezeichnet, dann aber die Vernunft dieser Hirnwut aufreizend gemalt. Die Hirnwut habe immer weiter um sich gegriffen und sich endlich in die niedrigsten Kasten des Staates verbreitet:

„Allgemein glaubten die Schwachsinnigen, Königthum sey nichts als das gemahlte Stückenpferd kindischer Völker; ein König das erste Kastthier des Staats. Fürstenthümle setzte man an die unterste Stufe des Thrones des Gesetzes. . . . Man war unverschämmt genug zu glauben, Fürstenthümle ständen nicht fester auf ihrem Kumpfe, als der Kopf jedes anderen Verbrechers, und scheute sich nicht, diesen verruchten Satz mit Experimenten zu belegen. Man bewies durch chemische Untersuchungen, Bürgerblut und hochadliges Blut seyen aus denselben Bestandtheilen zusammengesetzt. Man wollte behaupten, die ersten Stammhüme wären in der Gegend von Galgen und Hochgerichten aufgeschossen; in Schlachtfelder und Weinfelder verpflanzt, hätten sie dort forgewuchert, und wären in dem selten fruchtbaren Boden, in den Thronen der unterbrühten Menschheit begossen, bis zur gegenwärtigen Höhe aufgeschossen. Man nannte die Geislichen — Vögel, die Söhne der Heiligen — Kutenmänner, nahm ihnen ihre zeitlichen Güter, und gab ihnen dafür Inscriptionsen auf den Himmel. . . . Man wand endlich, o Schande über das achtzehnte Jahrhundert! der Gottheit den Blis aus den Händen und machte sie zum gütigen barmherzigen Schwächling, — und die Leute, die das alles glaubten und thaten, nannten sich aufgeklärt.“

Die heutigen literalen Schahhüter des Görreschen Geistes erklären die jähe Wandlung des jungen Republikaners daraus, daß die Reise nach Paris, die Görres als Abgeordneter 1799 unternahm, ihn durch eigene Anschauung der französischen Zustände von seinen Illusionen geheilt habe.

Diese Legende wird durch das „rote Blatt“ widerlegt; denn schon hier spricht er schonungslos auch von den Ausschreitungen der Revolution und der Revolutionskriege, und wie ficht er aus: „Die gegenwärtige Generation ist verloren für die Kultur; der folgenden ist es aufbehalten, dem erhabenen Ziele der Menschheit um einen Schritt näher zu kommen.“ Aber die Grundsätze der Revolution verteidigt er; denn Tugend, selbst von Teufeln gepredigt, bleibt immer Tugend. So fordert der Görres des roten Blattes im Namen der Patrioten die konstituierten Gewalten des Rhein- und Moseldepartements auf:

„Eine brave, aber ungebildete Menschenklasse findet ihr auf dem Lande vor euch. . . . Alarmirt durch die Einkübelungen der Pfaffen und Mönche, geschreckt durch die dramatisierende Miene seiner kleinen Despoten, blinzelt der Landmann gegen die Fackel, die man ihm vorhält. Die langen Leiden des Krieges haben seine Muskeln abgepannt, und seinen Muth entwaflnet; unerschütterlich wandt er an der Grenze zwischen Licht und Finsterniß. Nehmt ihm den Druck ab, der auf ihm lastet; entfernt seine Schindler; bringt die Fanatiker zum Schweigen und dann leuchtet ihm vor; er wird euch folgen. . . . In den größeren Städten trefft ihr auf eine diesen ähnliche zahlreiche Klasse: auf dumme Zeloten, die sich ihre Spielwerke aus den Händen gewunden so sehen fürchten; auf durch Intriganten verkehrte, ihre widersinnigen Privilegien eifrig bewachende Jünglinge; auf Scharzen und Kreaturen der Höfe; auf Mitglieder der alten Regierungen und Magistrate, die sich vor der Rechenschaft fürchten: aber auch auf eine Menge Patrioten, die sich mit jedem Tage lauter und ungeschwächer erklären, und die

gult Sache verteidigen. Entfernt die Heloten, krasse die Intriganten, verbannt den Zunftzwang, verscheucht den Schranzenggeist, zieht jene Beamten zur Rechnung, und ihr werdet bald die erstere Klasse von der letzteren verschlungen sehen."

Görres fordert, daß man alles aufbiete, um das Volk aus seinem bisherigen Stande der Unmündigkeit herauszureißen, es reif zu machen für die Kultur und Wahlfähigkeit. Man soll sorgen, daß beim Eintreten der Wahl keine Aristokraten an die Spitze der Geschäfte kommen, keine Royalisten oder elende Schwächlinge, damit nicht Finsel oder Bösewichter über das Schicksal des Vaterlandes entscheiden. Auf Batavien, die Schweiz, solle man schauen, auf Italien, "wie der Republikanismus dort in seinem ganzen Jugendfeuer glüht; wie die erhabenen Grundsätze der Freiheit auf einem Boden gedeihen, von dem man vor zwei Jahren noch glaubte, daß nur die Dornen des Aberglaubens und der Bigotterie in ihm Wurzel zu schlagen vermöchten", auf Italien, in dessen Dornen-gekrüpp sich dann ein paar Jahre später Görres selbst wieder verstrickte!

Zwei Tage nach der Uebergabe von Mainz hält Görres eine Rede in der patriotischen Gesellschaft zu Koblenz:

"Wahng ist unser! — Auf den Wällen dieser stolzen unbezwingbaren Festung weht die dreifarbige Fahne; ihre schrecklichen Feuerschlünde sprühen nicht mehr Tod über die Heerschaaren der Freiheit; brohend und fürchterlich strecken sie jetzt den Königen und ihren Helfershelfern den alles verschlingenden Nachen entgegen. Sie ist verlohren diese Sternschanze des Despotismus, zerschritten der Samen der verächtlichen Reichsintegrität."

Zu einem Traumbild gestaltet der Redner leidenschaftlich dieses Gespenst der "Reichsintegrität", wofür wir heute etwa Boden der staatlichen Ordnung sagen würden:

"Eine aus Urkunden und Abelsdiplomen zusammengestickte pergamentene Toga umkleidete das Gespenst. Vor ihm aufgeschlagen lag die deutsche Konstitution, ein Buch ohne Anfang und Ende. . . . Auf der Wöschung des Felsens lag Germania gefesselt und weinte; aber das Ungeheuer spottete ihrer Thränen. Von Zeit zu Zeit schrie es in einem kreischenden Tone: Konstitutionelle Basis; alte hergebrachte Reichsverfassung."

Nun strömen die Vertreter der alten Mächte heran, um von dem Gespenst Hilfe zu erlösen. Zuerst eine Gesellschaft bejahrter Leute, mit Allongeperäden, Sturmhüten, spanischen Mänteln und Widelstrümpfen; an den stupiden Physiognomien erkennt man sie als Mitglieder des alten deutschen Reichstags. In weinerlichem Tone und in lächerlich verchränktem Kurialstil wenden sie sich an die allerbühreischste Göttin, um ihr im ehrerbietigsten Vertrauen allerunterthänigst zu hinterbringen, was Raßen ein unversöhnlicher und grausamer Reichsfeind usw. Dann trabt heran ein Haufen von Kurfürsten, Bischöfen, Herzogen, Grafen, Baronen, Rittersn und Freiherrn, ein buntes Gemisch von stiechen Schwächlingen, feisten Fettwänsten, entnervten Wollkünstlingen und elenden Halbmenschen. Ein dritter Haufen folgt, weinend und schluchzend: "Mönche, Pfaffen und Nonnen, von hundert verschiedenen Orden, Gestalten, Habitnen; Frisurte und Glasköpfe, mit spitzen und stumpfen Kapuzen, Kaloschen, Tiaren und Mützen, mit und ohne Infuln, mit Wärten und Marihöfe; haarfuß und gestiefelt, mit und ohne Hosen, mit seideneu und hanfeneu Striden. . . . Langsam und majestätisch wälzte sich die Masse über die Ebene; sie schwoh immer mehr an, denn alte Laugenische, Pflasterreiter, Rabulisten, Frömmeler, Fanatiker und Dummköpfe stiechen zu ihr." Und ein Gebet hebt an:

"O Schützerin aller Völkern! Was ist aus uns geworden? Sieh unsere Vöuche: sie waren einst so glänzend und feist, daß du dein Götterangeficht in ihnen, wie in einem polirten Schilde hättest bespiegeln können. Aber sieh! Wir sie jetzt zusammengeschrumpt schlottend; sie hängen in hundert Falten herab, und erwarten mit Sehnsucht bessere Zeiten. . . . Unsere Nasen! Einst waren sie mit den schönsten Rubinen und Karfunkeln besetzt. Das Feuer des Rheinweins erzeugte sie jedesmal von Neuem, wenn ihr Glanz je einmal verloschen war; aber, o weh! Der Rhein soll den Franzosen zufallen und wo nehmen wir den edeln Nebenast dann her? . . . Wir lechzen nach dem Labetrunk. Aber ach! Wo ihn hernehmen? Unsere Güter sind in den Händen der Gotteslästerer; unsere Weingärten zerstört; der Landmann, angestekt von den Grundsätzen einer verdammlichen Aufklärung, verschließt uns mit großer Hand seine Scheunen und Vorräthe. . . . Ach! Was waren unsere Vorgänger so glücklich! Ihre Becher und Schüsseln füllten sich immer von selbst; unmerklich erhob sich ihr Vauch vom niedrigen Hügel zu einem von Fett strotzenden Chimborasso."

Unter Verkaufs-Anzeigen findet sich auch ein "Abertissement" des kurfürstlichen Landgrafen, gegeben zu Kassel am 15. Mai 1798, das also beginnt:

"Wir Wilhelm der IX. von Gottes Gnaden Landgraf von und zu Hessen, Ordensmeister der Tapferkeits- und goldenen Löwenorden, Besitzer der Bergweiden Spangenberg und Wabenhäusen, Erbauer einer neuen Bastille, Oberaufseher über die Pantalon- und Hülhe aller Statten, weitberühmter Schweinshändler usw. usw., entbieten hiemit allen unsern Handelsfreunden und resp. Gönnern unsern Gruß, und machen denselben bekannt, was Maassen wir ein vollständiges und ausgesuchtes Assortiment von 12 000 Stück Menschenvieh erhalten haben; es geht daher an alle, die dieser Waare bedürftig, die Bitte, uns gefälligst mit ihrem Zuspruche zu beehren. Wir haben darauf gesehen, nur lauter bildschöne junge

Leute wie Milch und Blut, zusammenzutreiben. . . . Ein zwölf-jähriges Abriichten mit Stock und Prügel hat es endlich dahin gebracht, daß sie sich für ihren Herrn todt schießen lassen, ohne nur dabei zu mucken, oder eine Miene zu verziehen. . . . Wir werden uns jedoch nicht mit dem Gaudel en detail abgeben, sondern sie nur Tonnenweis, und zwar die Tonne von 100 Stück zu 40 Pfund Sterling ablassen. . . ."

So schäumt und strudelt es in der ungeberdigen Zeitschrift des 22-jährigen Mannes, die von den Behörden unterdrückt, dann noch kurze Zeit als "Rübezahl" auslebte. Der jähe Umsturz ist keineswegs aufgeklärt; er fällt zusammen mit seiner Anstellung als Pphyllehrer an einer Koblenzer Schule, der bald die Heirat folgt. Zwei Jahrzehnte später, als er längst im Lager der Feinde seiner Jugend stand, hat er als Grund seiner einstigen Zertümer angegeben, er habe den Zeitgenossen mehr zugetraut, als sie zu leisten imstande gewesen. Auch das ist keine Erklärung; denn eine gewisse Verzweiflung an seinen Zeitgenossen beherrscht schon das rote Blatt. Das Renegatentum von Görres scheint deshalb innerlich so unmotiviert, weil seine revolutionäre Begeisterung sich nicht — wie bei andern — 1789 entzündete und dann bei der Hinrichtung Ludwigs ins Begenteil verkehrte, sondern erst nach den Schreckenszeiten aufbrauste.

Dem roten Blatt selbst wird in dem Merikalen "Staatslexikon", das sich unter das geistige Patronat von Görres gestellt hat, nachgerühmt, es habe freimütig die öffentlichen Angelegenheiten besprochen und die Mißgriffe der Freunde ebenso getadelt wie die Uebergriffe der Gegner. Aber den Beweis für das Lob durch seine Herausgabe hat die Görresgesellschaft denn doch nicht zu erbringen gewagt.

Sonnenfinsternisse.

Von Dr. B. Vorhardts.

Eine Verfinsternung der Sonne vermag uns nicht mehr wie in alten Zeiten in besondere und ängstliche Aufregung zu versetzen. Die Vorausberechnung von Sonnenfinsternissen ist uralts! Die Chinesen, denen wir die älteste Aufzeichnung über eine Sonnenfinsternis verdanken, die sich vor mehr als 4000 Jahren ereignete, waren auch imstande, ihr Eintreten vorauszukündigen, und es war eine wichtige Aufgabe der kaiserlichen Astronomen, derartige Ereignisse zeitig genug anzujagen. Auch die alten Chaldäer und Babylonier wußten bereits vor mehr als 3000 Jahren, daß in einem Zeitraum von 18 Jahren und 11 Tagen sich 41 Sonnenfinsternisse ereigneten, und daß nach einer solchen Zeit die Finsternisse, wenn auch nicht für denselben Ort auf der Erde, sich wiederholen. Vermutlich hat dieser Zyllus auch der Berechnung der ersten Sonnenfinsternis zugrunde gelegen, von deren Vorausberechnung uns Kunde gegeben ist. Das ist die Finsternis vom 28. Mai 688 v. Chr. Geburt, also vor 2½ Jahrtausenden, die in Kleinasien eintrat, als die Heere der Meder und Lyder am Galgs-Fluß in heißem Streite miteinander rangen. Das plötzliche Auslöschen des Tageslichtes am hellen Mittag durch die Verfinsternung der Sonne erfüllte die Kämpfenden und ihre Führer mit solchem Schrecken, daß die beiden Könige unter dem überwältigenden Eindruck des Ereignisses noch auf dem Schlachtfeld Frieden schlossen, um den Born der Götter zu besänftigen. Die Finsternis soll zwar von dem Wärsen Thales von Milet, der später hochgeehrt am lydischen Hofe lebte, vorausgesagt worden sein; aber von solchen Dingen konnten damals nur sehr wenige Kunde erhalten. Die Verbreitung der Künste und Wissenschaften war noch ungemein gering, die vervielfältigenden Künste, die so ungemein zur Verbreitung des Wissens in den Völkern beigetragen haben, sind erst viel viel später im Abendland erfunden worden, und so kann es nicht wundernehmen, daß die Massen einem solchen Ereignis voll abergläubischer Furcht und Schrecken gegenüberstanden.

Das hat sich im Laufe der Zeiten gründlich geändert. Bei allen zivilisierten Völkern ist heute die Kenntnis der Ursachen einer Sonnenfinsternis ganz allgemein verbreitet, und das Vertrauen zu den Astronomen, die ihr Eintreten schon lange vorher bis auf die Minute ankündigen, ist so unbegrenzt, daß niemand mehr das Ereignis mit Schreden ansieht, daß vielmehr jeder es als eine interessante Naturerscheinung betrachtet, der er je nach Veranlagung und Reigung mehr oder weniger Interesse entgegenbringt, und bei der er allenfalls nach dem wissenschaftlichen Wert ihrer Beobachtung fragt. Zu einem erheblichen Teil liegt dieser Wert für die Astronomen in der Kontrolle ihrer Rechnungen, in der Prüfung, ob alle Einzelheiten auch genau so auf die Sekunde und selbst auf Bruchteile einer Sekunde eintreffen, wie es die Rechnung ergibt. Mancher meint vielleicht, die Verhältnisse sind bei jeder Sonnenfinsternis genau die gleichen, der Mond, der die Erde umkreist, tritt zwischen Sonne und Erde; von der Sonne beleuchtet, wirft er einen Schatten hinter sich, der bis auf die Erde reicht und den Stellen der Erdoberfläche, über die er hintritt, auf einige Zeit die Sonne verdeckt. In dieser Weise spielt sich je eine Sonnenfinsternis ab, so daß die allgemeinen Verhältnisse bei jeder die gleichen sind.

Ganz so einfach liegen die Dinge aber nicht. Der Mond umkreist die Erde in einer Bahn, deren Ebene nicht mit der übereinstimmt, in der die Erde die Sonne umkreist (Elliptik). Die Mondbahn ist vielmehr gegen diese um 5 Grad geneigt, und schneidet sie daher in zwei Punkten, den sogenannten Knoten der Bahn. Zur

Zeit des Neumondes, wenn der Mond zwischen Erde und Sonne tritt, verdeckt er daher im allgemeinen irgendwelchen Teilen der Erdoberfläche keineswegs die Sonne, sein Schatten fällt vielmehr nördlich oder südlich über die Erde hinaus und über ihm oder unter ihm weg wird die Sonne vollständig ungetrübt erblickt. Nur wenn der Mond sich zur Zeit des Neumondes ganz nahe an einem Knoten seiner Bahn befindet, was im allgemeinen nur zweimal im Jahre eintritt, kommt er in eine Stellung, in der er einem Teil der Erdoberfläche den Anblick der Sonne entzieht. Die genaue Verfolgung und Prüfung der Mondbahn wird also durch eine sorgfältige Beobachtung der Finsternisse gegeben.

Wenn nun auch nicht bei jedem Umlauf des Mondes um die Erde, also nicht in jedem Monat zur Zeit des Neumondes, eine Verfinsterung der Sonne eintritt, so müßten doch jedesmal, wenn sie sich ereignet, die allgemeinen Verhältnisse ganz die gleichen und daher alles, was rechnungsmäßig hierbei in Betracht zu ziehen ist, längst so genau wie möglich erforscht sein. — Das wäre auch sicherlich der Fall, wenn die Bahnen der Himmelskörper vollkommene Kreisbahnen wären, wie man im ganzen Altertum und wie auch Kopernikus noch als selbstverständlich annahm. Aber seit den Zeiten Keplers (gest. 1630) wissen wir, daß dem nicht so ist, daß vielmehr die Körper unseres Sonnensystems sich in elliptischen Bahnen bewegen. Die Ellipse ist eine eiförmige Linie mit besonderen geometrischen Eigenschaften. Sie hat wie der Kreis einen Mittelpunkt, der jeden durch ihn gezogenen Durchmesser in zwei gleiche Abschnitte teilt. Während aber beim Kreis alle Durchmesser gleich sind, sind sie bei der Ellipse verschieden groß, sie hat einen größten Durchmesser, die große Achse, und darauf senkrecht stehend einen kleinsten Durchmesser, die kleinste Achse, und je nachdem diese beiden mehr oder weniger voneinander abweichen, wird die Form der Ellipse sich mehr der Eiform oder mehr der Kreisform nähern. Bei der Erdbahn beträgt die Abweichung der kleinen von der großen Achse noch nicht $\frac{1}{10000}$, die Bahn ist dem Kreis also sehr ähnlich, bei der Mondbahn ist die Abweichung 7—8mal so groß, $\frac{1}{1000}$. Das Gestirn, das für die Bewegung eines anderen als Zentralkörper gilt, steht nun nicht im Mittelpunkt der elliptischen Bahn, sondern auf der großen Achse etwas seitlich davon in einem der sogenannten Brennpunkte, der dem Mittelpunkte um so näher sich befindet, je weniger die kleine Achse von der großen und somit die Ellipse von der Kreisform abweicht. Man erkennt leicht, daß die Entfernung eines Gestirns von seinem Zentralkörper nicht unerheblich schwankt, daß also die Erde der Sonne bald näher steht, bald weiter von ihr entfernt sein muß, und daß es ebenso mit der Entfernung von Mond und Erde der Fall ist. Bei der sehr kreisförmigen Erdbahn beträgt die Differenz zwischen größter und kleinster Entfernung zur Sonne nur $\frac{1}{1000}$, bei der Mondbahn dagegen ist die Differenz zwischen Apogäum (Erdferne) und Perigäum (Erdnähe) das Vierfache dieses Betrages, $\frac{12}{1000}$. Damit hängt es nun zusammen, daß Sonne und Mond uns nicht immer gleich groß erscheinen, denn die scheinbare Größe eines Körpers, der Winkel, unter dem wir ihn sehen, hängt von seiner Entfernung ab, er wird um so kleiner, je weiter der Körper von uns entfernt ist. Freilich handelt es sich hier nur um wenige Bogenminuten, die aber doch für unsere Meßinstrumente nachweisbar sind und die vor allem bei den Beobachtungen des einen Körpers durch den anderen eine sehr wesentliche Rolle spielen.

Bei der Sonne beträgt die Abweichung nur eine Bogenminute, ihre scheinbare Größe in der Sonnennähe (am 21. Dezember) ist $32\frac{1}{2}$ Minute, in der Sonnenferne (am 21. Juni) nur $31\frac{1}{2}$ Minute. Beim Mond beträgt die Schwankung fünfmal so viel, er erscheint uns in der Erdnähe unter einem Winkel von 34 Minuten und in der Erdferne unter einem Winkel von nur 29 Minuten. Aus diesen Zahlen geht sofort hervor, daß die Verfinsterungen der Sonne durch den Mond sehr verschiedenartig sein müssen. Ereignet sich eine solche Bedeckung in der Erdferne, so bleibt die scheinbare Größe des Mondes (29 Minuten) hinter der der Sonne unter allen Umständen etwas zurück, er kann die Sonne daher in keinem Moment der Verfinsterung völlig bedecken, sondern es bleibt ein sehr schmaler Rand frei, der als leuchtender Ring am Himmel sichtbar ist.

Wegen der Wölbung der Erdoberfläche sind nicht alle Stellen gleich weit vom Monde entfernt, und daher kann es vorkommen, daß er für die ihm am nächsten gelegenen die Sonne noch vollständig verdeckt, also eine totale Sonnenfinsternis hervorruft, während für andere, weiter gelegene Stellen die Finsternis eine ringförmige ist. Von dieser Art wird die Sonnenfinsternis vom 17. April sein, und zwar wird sie nach den Berechnungen der Berliner Sternwarte fast genau an der Grenze zwischen Belgien und Deutschland, bei dem belgischen Orte Born, diesen Uebergang zeigen; während sie in Frankreich und Belgien noch total ist, wird sie in Deutschland ringförmig sein, natürlich nur auf einer schmalen Zone, an allen anderen Orten, so auch in Berlin, ist die Finsternis partiell, eine schmale Sichel der Sonne bleibt frei.

Wenn die wahre Größe des Mondes auch nur sehr wenig von dem Werte abweicht, der der Rechnung zugrunde liegt, so muß die Grenze des Ueberganges zwischen Totalität und Ringförmigkeit der Finsternis sich etwas verschieben. Selbstverständlich kann es sich nur um sehr geringe Größen handeln, nicht etwa um Kilometer, sondern nur um wenige Meter kann der Wert des Monddurchmessers ungenau sein, aber das würde doch zu einer solchen Verschiebung sowie zu einer Veränderung der Dauer der

Totalität der Finsternis um einige Sekunden genügen. Die genaue Beobachtung aller Daten der Finsternis muß also zu einer Korrektur des Wertes für den Monddurchmesser, zu einer Verbesserung der Mondtafeln dienen.

Eine weitere wissenschaftliche Bedeutung hat die Beobachtung totaler Sonnenfinsternisse für die Erforschung der physikalischen Natur der Sonne. Während der kurzen Dauer der völligen Verfinsterung sieht man eigentümliche, ihre Gestalt rasch ändernde Hervorragungen über dem Sonnenrand. Diese sogenannten Protuberanzen sind namentlich seit Erfindung der Spektralanalyse zum Gegenstand eingehenden Studiums bei totalen Sonnenfinsternissen gemacht worden. Seit 1868 sind aber Methoden erdersonnen worden, durch die die Protuberanzen auch unabhängig von den Finsternissen dem Auge des Beobachters zugänglich werden, und seitdem sind sie in allen ihren Erscheinungsformen sehr gründlich erforscht worden, so daß die Sonnenfinsternisse für ihre Beobachtung wesentlich an Bedeutung verloren haben. Die Natur der Protuberanzen sieht noch keineswegs fest, es sprechen sehr gewichtige Gründe dagegen, sie als Ausbrüche glühender Gase aus dem Sonneninnern aufzufassen, wie man früher allgemein tat. Es handelt sich bei ihnen vielmehr um Erscheinungen, die durch merkwürdige, unregelmäßige Brechungen des Lichtes hervorgerufen werden, aber die Entscheidung über diese wissenschaftliche Streitfrage wird nicht von der Beobachtung von Sonnenfinsternissen abhängen. Dagegen ist es noch nicht geglückt, eine andere rätselhafte Lichterscheinung anders als bei einer totalen Sonnenfinsternis zu beobachten. Das ist die sogenannte Korona, die als ein überaus zarter, sich weit über den Sonnenrand erstreckender Lichtschimmer von unregelmäßiger und veränderlicher Gestalt beschrieben wird. Ueber ihre Natur herrscht noch vollständige Dunkelheit und erst weitere Beobachtungen bei totalen Sonnenfinsternissen, vor allem ihre photographische Aufnahme werden das Rätsel dieser Erscheinung der Lösung näher führen, wofern es nicht glücken sollte, auch sie unabhängig von einer Finsternis der Beobachtung durch unsere verbolkommenen Instrumente zugänglich zu machen.

Noch für eine andere Frage sind Sonnenfinsternisse von Bedeutung, für die Frage nämlich, ob ein uns unbekannter Planet oder eine Schar kleinerer Planeten die Sonne in geringerem Abstand umkreisen, als der ihr nächststehende der uns bekannten Planeten, Merkur. Dieser vermutete intramerkurische Planet, für den der Name Vulkan in Aussicht genommen war, wurde seit den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts bei totalen Sonnenfinsternissen sehr eifrig gesucht, da er bei günstiger Stellung hätte sichtbar werden können. Nach dem völlig negativen Ergebnis alles Suchens nach ihm ist man indes zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Unregelmäßigkeiten der Merkurbahn wohl anders als durch die Einwirkungen eines solchen Planeten zu erklären sind.

Die Beobachtung der Sonnenfinsternisse hat also viel von der Bedeutung verloren, die sie vor wenigen Jahrzehnten noch für die wissenschaftliche Welt besaß, doch gibt es noch immer genug wichtige Probleme, die durch ihre genaue Beobachtung der Lösung näher geführt werden müssen.

Kleines feuilleton.

Paläontologisches.

Ein fliegendes Reptil. Nirgends läßt sich im Tierreich eine gründlichere Bestätigung der Entwicklungslehre finden als im Uebergang von den Reptilien zu den Vögeln. Heute scheint jeder Vertreter der Kriechtiere, sei es eine Schlange, ein Krokodil oder eine andere Art, von allen Vögeln weltumweit verschieden. Unter den Reiten der ausgestorbenen Tiere aber finden sich Rischformen, bei denen es schwer zu entscheiden ist, ob sie mit mehr Recht zu dieser oder zu jener Klasse der Wirbeltiere gehören. Es gibt da sowohl fliegende Reptilien, die ganz sicher ein Federkleid besaßen haben, als andererseits echte Vögel, die in ihrem Schnabel Zähne hatten. Namentlich ist die Kreideformation in den Vereinigten Staaten reich an solchen Funden gewesen, deren wissenschaftliche Untersuchung besonders dem verstorbenen Professor Marsh zu verdanken gewesen ist. Jetzt hat Dr. Eaton in den Denkschriften der Connecticut-Akademie eine prächtige Arbeit über eine bisher nicht beschriebene Tierform dieser Art veröffentlicht, die gleichfalls jener Gruppe zugerechnet wird. Ihr Name ist Pteranodon, und sie bildet das letzte und am höchsten entwickelte Glied der fliegenden Reptilien. Gleichzeitig war dies auch die größte Gattung dieser merkwürdigen Tiergruppe. Die Spannweite der Flügel wird bei manchen Exemplaren auf fast sieben Meter geschätzt. Es ist jetzt zum ersten Male gelungen, ein vollständiges Skelett des Pteranodon zusammenzustellen. Abgesehen von den ins Ungeheuerliche verlängerten Gliedmaßen, ist am auffälligsten die Gestalt des Kopfes, die überhaupt im Tierreich nicht ihresgleichen besitzt. Die beiden Kiefer ober, wenn man die Bezeichnung von den Vögeln entlehnen wollte, der Schnabel erreicht eine enorme Länge, und auf der entgegengesetzten Seite trägt der Kopf noch einen riesigen Knochenkamm, eine Verlängerung gleichen Betrages. Wahrscheinlich hat dieser Stamm einmal zum Anfang besonders starker Kammuseln und außerdem wohl als Gegengewicht gegen den langen Schnabel gebildet.